BOURTSIN KIOUTSOUK



MIT @BOURTSIN UM DIE WELT

G|U

INHALT

Vorwort **17**

Über den Wolken –
mein Leben zwischen Layovers
und Lieblingsstädten **21**

Wie alles begann 22
Wer ich bin 41
Say my name 48
Startschwierigkeiten 51
Die Sprache und ich 58

Life in the sky –
zwischen Wolken und Wirklichkeit **63**

Was beim Abheben am Boden bleibt 64
Willkommen an Bord 68
Zwischen den Welten 73
Was von außen nicht sichtbar ist 78

Happy Places –
Orte, die mich verändert haben **85**

When in Rome 86
Istanbul, meine Stadt zwischen zwei Meeren 94
In Amsterdam heißen wir alle Lisa 101
America's Finest City: San Diego 107
New York, I love you 109
London für Potterheads 112

Stille Räuber –
die Geister, die ich nicht rief **117**

Als für mich die Welt unterging 118
Mein Körper, meine Grenzen 125
Mein Leben mit PCOS/PMOS und was mir hilft 131
Supplemente 135
Beauty und Pflege 136
Kleine Rituale 136

Mindful Miles –
was das Reisen mir beigebracht hat **137**

Mein Wanderweg des Lebens 138
Andenken oder dran denken 141
Sag mir, wie du reist, und ich sag dir, wer du bist 146
Andere Länder, andere Perspektiven 148
Hinter mir der Horizont 150

Smart Moves –
wie Routinen Reisen besser machen **155**

Im Travel-Mode 156
24-Stunden-Reset-Routine 162
Packen, planen, loslassen 164
Was gegen Flugangst hilft 172
Langstrecke und was der Körper dabei braucht 175

Foodie-Moments –
die Welt auf dem Teller **181**

Best Bites 183
Key West 184
Montréal 184
Mexiko-Stadt 186
Lima 186
London 187
Tirana 189
Athen 190
Cefalù 191

Food-Spots, die immer gehen 192
Istanbul 192
New York City 195
San Diego 197

World's Finest –
meine Top-10-Destinationen **201**

Kapstadt 202
München 203
Tokio 204
Lima 205
New York 206
Los Angeles 207
Seoul 208
Istanbul 209
Mallorca 210
Seattle 211

No limits –
grenzenlose Freiheit **213**

To be continued –
was am Ende bleibt **225**

Dank **233**

Dann machte ich mich auf den Weg nach Passau. Während der knapp zweistündigen Fahrt hatte ich das erste Mal seit dem Telefonat mit meiner Kundin Zeit, darüber nachzudenken, was ich da gerade im Begriff war zu tun. Mir gingen tausend Fragen durch den Kopf: Meinst du das ernst, Bourtsin? Wieso sollten die ausgerechnet dich auswählen? Ich kann doch nicht wieder bei null anfangen? Was werden Anne und Baba sagen?

Bin ich eigentlich bescheuert?

Ich versuchte, die Fragezeichen in meinem Kopf zu ignorieren, und drehte das Autoradio extra laut auf, um die Zweifel nicht mehr hören zu müssen. Mein Kopf dröhnte, aber wenigstens stand das Gedankenkarussell still.

Als das Navi mich nicht wie angenommen in ein Industriegebiet führte, sondern ans Wasser, war ich irritiert. Ich hatte ein schnödes Bürogebäude erwartet, stattdessen stand ich plötzlich vor einem echten Schiff. Ich schaute zweimal auf die Adresse, um mich zu vergewissern, dass ich wirklich richtig war. Ich lenkte den Wagen auf einen freien Parkplatz und stellte den Motor ab. Ich kontrollierte mein Make-up im Rückspiegel, puderte mich sicherheitshalber noch einmal ab, blieb noch einen Moment sitzen und atmete tief durch, bevor ich ausstieg.

Die Morgenluft war noch kühl und tat gut. Vor dem Schiff standen bereits jede Menge Bewerberinnen in makellosen Outfits, so als hätten sie ihr Leben lang auf diesen einen Tag hintrainiert. Für einen kurzen Moment hatte ich das Gefühl, hier komplett fehl am Platz zu sein. Als wäre ich aus Versehen in eine Welt geraten, für die ich nicht gemacht bin. Am Eingang wurde erst mein Reisepass geprüft, dann wurden meine Daten aufgenommen, erst danach durfte ich rein. Ich war, glaube ich, noch nie in meinem Leben so aufgeregt.

Im Inneren des Schiffs hing ein riesiger goldener Kronleuchter an der Decke, alles wirkte elegant, fast schon feierlich. Das Ganze

schüchterte mich ein, und ich wäre am liebsten wieder rausgerannt. Aber ich dachte auch: Das könnte der Anfang von etwas Neuem sein.

Im Wartebereich war es ganz still. Dreißig, vierzig Bewerberinnen saßen dort, alle genauso angespannt wie ich, als würden wir gleich eine Prüfung schreiben. Ich kann Stille schlecht aushalten, erst recht nicht, wenn ich nervös bin. Ohne lange darüber nachzudenken, sprach ich einfach die erstbeste Person neben mir an: »Und, wo kommst du her?«

Sie sah mich kurz überrascht an, als hätte sie nicht damit gerechnet, angesprochen zu werden, und antwortete dann: »Aus Hamburg«, woraufhin sich das Gespräch ganz von selbst entwickelte. Zunächst zwischen uns beiden, dann mit anderen, die sich einmischten, bis plötzlich der ganze Raum in Bewegung kam, als hätten alle nur darauf gewartet, dass jemand das Eis bricht. Alle redeten mit- und durcheinander, wir erzählten aus unseren ganz unterschiedlichen Leben. Woher wir kamen, was wir bisher gemacht hatten, warum wir hier saßen.

Doch je länger ich zuhörte, desto mehr wurde mir bewusst, wie unterschiedlich unsere Ausgangspunkte waren. Viele hatten beeindruckende Lebensläufe. Es gab Ärztinnen, Architektinnen, Sprachtalente mit Auslandssemestern, eine ehemalige Ballerina. Und ich mittendrin, mit meiner Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement. Was sich in diesem Moment für mich plötzlich kleiner anfühlte, als es eigentlich war. Irgendwann wurde mir bewusst, dass ich hier die Einzige ohne Studium war. Ich war außerdem, soweit ich das beurteilen konnte, auch die Einzige auf dem Schiff mit ausländischen Wurzeln. Die anderen hatten dafür schon die halbe Welt bereist und sprachen mehrere Sprachen.

Zum Glück bin ich immerhin fit in Englisch. Meine Mutter hatte damals extra das Au-pair-Mädchen der reichen Nachbarn aus der Parallelstraße zum Abendessen eingeladen. Sie hatte es im Bus an-

gesprochen und gefragt, ob es gegen Bezahlung mit mir Hausaufgaben machen würde, was das Au-pair dankend annahm. Es bekam einmal die Woche Geld und ein leckeres türkisches Abendessen. Um mir das zu ermöglichen, mussten meine Eltern Extraschichten bei der Arbeit einlegen. Dafür bin ich ihnen bis heute unendlich dankbar. Neidisch auf die Auslandserfahrung meiner Mitbewerberinnen war ich natürlich trotzdem.

Trotz unserer unterschiedlichen Backgrounds hatten wir Bewerberinnen eine ganz wichtige – wenn nicht sogar die wichtigste – Sache gemeinsam: Wir wollten etwas Neues. Für uns und vom Leben. Das Warum hatte vielleicht nicht immer dieselbe Antwort, denn jede von uns trug ihre ganz eigene Geschichte und die unterschiedlich großen und manchmal auch schweren Päckchen mit sich. Manche wollten einfach mehr Spaß im Job, manche wollten ihr altes Leben hinter sich lassen, einige wollten die Welt sehen, manche wollten auch das alles auf einmal. Ich gehörte zu Letzteren. Die Hoffnung, die wir alle in uns trugen, lag spürbar in der Luft.

Der Bewerbungsprozess zog sich über mehrere Stunden, sieben oder acht. Ich habe irgendwann aufgehört, auf die Uhr zu schauen. Ich hatte weder Essen noch etwas zu trinken dabei und habe mich den ganzen Tag nicht getraut, mir etwas zu holen. Mein Magen knurrte irgendwann so laut, dass ich hoffte, die Bewerberin neben mir hört es nicht. Sie tat zumindest so, als würde sie es nicht tun, und ich tat so, als wäre nichts. Aber es machte mir seltsamerweise auch nichts aus, ich war komplett in meinem Modus. Obwohl der Tag objektiv betrachtet anstrengend war, nahm ich ihn nicht so wahr. Ich war überzeugt, unter Dauerbeobachtung zu stehen. Was auch stimmte, wie ich später erfuhr. Der komplette Tag war ein Test. Wie man redet. Wie man reagiert. Ob man höflich ist, wenn man denkt, dass gerade niemand hinschaut. Jede Interaktion wurde beobachtet. Das wusste ich zu dem Zeitpunkt aber nicht. Und vielleicht war das auch besser so, ich war schon nervös genug. An diesem Tag bewarben sich weit über 200 Menschen. In meiner Runde wurden nur zwölf genommen.

Am Ende standen wir in einer Reihe, in der Mitte des Schiffs. Der schöne Kronleuchter leuchtete über uns. Es wurden nach und nach ein paar Namen aufgerufen. Ich spürte meinen Puls in den Ohren. Auf einmal fiel mein Name. Eine Frau, die ich bis dahin noch nicht gesehen hatte, trat vor uns und fragte in die Runde: »Haben Sie heute noch etwas Zeit für uns?«

Es war mittlerweile 18 Uhr. Ich dachte: Ich brauche dringend etwas zu essen und zu trinken. Aber ich sagte, mit meinem schönsten Lächeln: »Ja, natürlich.«

Sie lächelte zurück, und einen kurzen Moment sagte niemand etwas, bevor sie uns alle mit den Worten erlöste: »Wir brauchen keine Zeit mehr. Herzlich willkommen. Sie werden ab sofort als Flugbegleiterinnen für uns arbeiten.«

Ich brauchte einen Moment, um zu verstehen, was das bedeutete. Erst als ich die anderen sah, die sich umarmten, lachten oder Tränen in den Augen hatten, wurde mir bewusst, dass das gerade wirklich passiert ist. Ich weiß noch genau, wie mir eine riesige Last von den Schultern fiel. Die Mitbewerberin neben mir nahm mich in den Arm. Wir hielten uns einfach fest, obwohl wir uns kaum kannten. Und in meinem Kopf war nur ein einziger Gedanke: Ich habe es geschafft! Ich konnte mein Glück kaum glauben.

Ich hatte ehrlich gesagt nicht erwartet, dass ich es schaffen würde. Im Vergleich zu den anderen Bewerberinnen kam ich mir unzulänglich vor. Schon als ich das Schiff betrat, dachte ich, danach rufe ich meine Kundin an und erzähle ihr, dass es ein spannender Tag war, es aber leider nicht geklappt hat. Aber es kam ganz anders. Die Scouts haben etwas in mir gesehen an diesem einen Tag, das ich selbst mein ganzes Leben nicht gesehen hatte.

Kaum hatte ich das Schiff verlassen, griff ich nach meinem Handy, noch bevor ich überhaupt richtig darüber nachgedacht hatte, wen ich eigentlich anrufen wollte. Ich öffnete den Chat mit meinem Chef und begann zu tippen, ohne lange zu überlegen. Ich war in diesem Moment gar nicht in der Lage, eine durchdachte Entscheidung zu treffen, sondern voller Euphorie. Diese Energie musste irgendwo hin und landete in der Nachricht: »Hey, Chef, ich möchte kündigen.«

Ich sah sie mir einen kurzen Moment an, als würde ich noch nachdenken, ob ich das wirklich so abschicken kann, und drückte dann einfach auf Senden, bevor ich anfangen konnte, Gegenargumente zu sammeln.

Das mag für manche sehr überstürzt wirken, aber ich konnte nicht anders. Ich war wie elektrisiert und wollte so schnell wie möglich aus dem Stillstand ausbrechen. Das war der Moment, in dem mein altes Leben offiziell endete – und ein neues begann.

Nachdem ich die Nachricht abgeschickt hatte, stieg ich ins Auto und blieb einen Moment sitzen, das Handy noch in der Hand. Wen sollte ich als Erstes anrufen? Automatisch dachte ich an meine Mutter. Sie war immer die Erste, mit der ich wichtige Dinge geteilt habe. Und dann wurde mir in genau diesem Moment bewusst, dass sie ja von alldem noch überhaupt nichts wusste.

Meinen Eltern hatte ich bis dahin nicht einmal gesagt, dass ich unglücklich war in meinem Job bei der Reinigungsmittelfirma. Die Familie meines Chefs waren Bekannte meiner Eltern. Also bestand die Gefahr, dass er sie direkt anrufen könnte. Sie wussten nichts von der Bewerbung und natürlich auch nichts von der spontanen Kündigung. Ich musste mir eine schnelle Lösung überlegen, bevor mein Chef mir zuvorkommen konnte.

Ich legte das Handy zur Seite, startete den Motor und fuhr los. Direkt zu meinen Eltern, um ihnen zu berichten, was ich getan

hatte. Ich war so euphorisch und aufgedreht von dem Tag, dass ich das Gefühl hatte, alles schaffen zu können – sogar meine vorsichtigen Eltern von meinen mutigen Plänen überzeugen zu können. An dem Tag habe auch ich angefangen, an mich und meine Träume zu glauben. Das erste Mal in meinem Leben.

Auch wenn meine erste Reaktion nach der erfolgreichen Zusage beim Bewerbertag so wirken mag, als hätte mein neues Leben und mein neuer Karriereweg einen Kickstart gehabt, muss ich euch leider enttäuschen. Zwischen dem Tag auf dem Schiff und dem ersten Ausbildungstag bei der Airline lagen tatsächlich mehrere Monate. Das klingt jetzt nicht sooo lang, wenn man das liest, aber es waren verdammt lange Monate für mich. Ich hatte die Zusage in der Tasche, meinen alten Job gekündigt, und ich wollte sofort loslegen. Das Feuer in mir brannte lichterloh, aber ich hatte keine andere Wahl, als zu warten. Und weil man leider nicht nur von Luft und in meinem Fall Motivation leben kann, musste ich mir gezwungenermaßen einen Job suchen, um wenigstens meinen Lebensunterhalt weiter bestreiten zu können. Das Leben geht eben schonungslos weiter, auch wenn man innerlich schon ganz woanders ist.

Ich fing also als Kellnerin in einem Burgerladen an. Es war ein schöner Job: schnell, menschlich und nie langweilig. Ich mochte den direkten Kontakt zu den Kunden und das Tempo. Die Gespräche, die manchmal entstanden, wenn ein Tisch in Plauderlaune war, waren immer interessant. Die Gäste, die regelmäßig vorbeikamen und stets die gleiche Bestellung aufgaben, hatten oft etwas zu erzählen, und ich war eine dankbare Zuhörerin. Am meisten mochte ich die kleinen Einblicke in fremde Leben, die ich dadurch bekam. In gewisser Weise war der Job gar nicht so anders als das, was ich später im Flugzeug tun würde. Aber ich stand dabei immer ein bisschen neben mir. Ich war dauerhaft im Wartemodus. Ein Teil von mir war schon gedanklich in der Luft.

Ich erinnere mich an Abende, an denen ich nach der Schicht nach Hause fuhr und mir dachte: In ein paar Monaten komme ich genau aus der anderen Richtung vom Flughafen. Ich bin dann eine Person, die gerade aus New York zurückgekommen ist. Oder aus Tokio. Ich stellte mir vor, wie sie aussehen würde, diese andere Bourtsin. Ob sie müde wäre oder aufgedreht. Ob sie schon wüsste, was Jetlag bedeutet. Ob sie immer noch ungläubig lächeln würde, wenn sie morgens aufwacht und kurz überlegen muss, in welcher Stadt sie eigentlich ist.

Es klang so unwahrscheinlich, dass ich manchmal selbst nicht daran glauben konnte. Und dann holte ich das Zusageschreiben heraus, das ausgedruckt in einer Schublade lag, und las es noch mal durch. Nur um sicher zu sein. Nur um mich daran zu erinnern, dass es real war. Dass es wirklich passiert. Dass ich es wirklich geschafft hatte. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie groß meine Angst war, dass irgendetwas hätte schiefgehen können. Ich dachte ständig, dass die Airline sich doch geirrt haben könnte oder dass sie auf die Schnelle eine bessere Kandidatin finden würde. Oder, oder, oder. Heute muss ich über mich selbst lachen, wenn ich daran denke. Aber damals hatte ich wirklich Angst, dass mein Traum im letzten Moment noch zerplatzen könnte.

Ich war so unsicher, dass ich auf den Trichter kam, mich bis zum Ausbildungsstart noch optimieren zu müssen. Ich machte eine Diät und einen Termin beim Schönheitsdoc, um meine Nase korrigieren zu lassen. Aus heutiger Sicht absolut unnötig. Diese Entscheidung habe ich auch aus einer falschen Motivation heraus getroffen. Ich wollte ein neuer Mensch sein und mit meinem alten Leben und den Menschen darin, die mich verletzt hatten, abschließen. Am liebsten wollte ich nicht mal mehr erkannt werden und das Land ganz verlassen. Aber so weit kam es glücklicherweise nicht.

Was dann folgte, hatte ich so nicht erwartet. Die Ausbildung dauerte drei Monate – und sie war knallhart. Nicht wegen der Menschen, sondern wegen des Stoffs. Bordcomputersysteme, Notfallprozeduren, Erste-Hilfe-Instruktionen, mehrere Flugzeugtypen auf einmal, alles absolutes Neuland für mich. Meine Trainerin erklärte die Ausbildungsinhalte so: Stell dir vor, du nimmst ein Tablet, das du noch nie in der Hand hattest, und in einer Woche sagst du mir, wie es zusammengebaut ist und wie man darauf eine App programmiert. Genau so fühlte es sich an.

Die Ausbildung beginnt mit einem Theorieteil, der einen großen Teil der Zeit einnimmt. Dort lernt man Luftfahrtrecht, Sicherheitsvorschriften, Notfallverfahren, Umgang mit Gefahrgütern und medizinische Erstversorgung. Alles auf Deutsch und Englisch, alles muss auswendig sitzen, denn alles ist prüfungsrelevant. Es gab fast täglich Tests – wir mussten fit in allem sein. Denn während eines Flugs gibt es keinen Spielraum für Fehler.

Parallel dazu gibt es den praktischen Teil, der in sogenannten Mockups stattfindet. Das sind originalgetreue Nachbauten von Flugzeugkabinen. Dort übt man Evakuierungen, Türöffnungen, den Umgang mit Sauerstoffmasken, Feuerlöschern und Notrutschen. Man lernt, wie man bei einer Notlandung eine vollbesetzte Kabine in weniger als 90 Sekunden evakuiert. Wie man einen Brand an Bord bekämpft. Wie man bei einer medizinischen Notlage reagiert, bevor Hilfe kommt.

Wie der Service aufgebaut ist, kommt erst danach, also das mit den Getränken, den Menüs, den Duty-free-Artikeln, dem Umgang mit Passagieren, die besondere Aufmerksamkeit benötigen, und wie die Kommunikation im Premiumbereich sein muss. Sogar Rollenspiele gehören dazu.

Am Ende der Ausbildung folgen sogenannte Einweisungsflüge, also echte Einsätze unter Beobachtung, bevor man die Probezeit besteht und offiziell einsatzbereit ist.

Was viele aber nicht wissen, ist, dass es gar kein staatlich anerkannter Abschluss ist, sondern ein Airline-internes Zertifikat. Jede

KEIN TRAUM IST ZU GROSS, UM IHN ZU LEBEN.

Bourtsin nimmt dich mit auf eine inspirierende Reise – nicht nur in ferne Länder, sondern auch zu sich selbst. Mit der Wärme und Ehrlichkeit einer großen Schwester erzählt sie von bewegenden Momenten, motivierenden Erlebnissen und den Herausforderungen, die sie als Flugbegleiterin gemeistert hat.

Dieses Buch ist ein Mutmacher, der zeigt, wie du an dich selbst glauben und deine Träume verwirklichen kannst. Neben persönlichen Highlights teilt Bourtsin ihre besten Reisetipps und absoluten Lieblingsorte weltweit. Lass dich inspirieren, deinen Horizont zu erweitern, persönlich zu wachsen und die Welt mit neuen Augen zu sehen.

Ready for Take-off?

www.gu.de
€ 18,00 [D]
ISBN 978-3-7589-0401-1